Das Pfennig-Magazin

für

Belehrung und Unterhaltung.

Nr. 435.] Neue Folge. Neunter Jahrgang. [3. Mai 1851.

Ansicht des Comersees.

Vergleiche Pfennig-Magazin, Jahrgang 1841, Nr. 432.

Die Geschichte eines hölzernen Beins.

(Fortsetzung.)

In der folgenden Nacht war ich sehr unruhig; der ganze folgende Tag schien mir unerträglich lang. Ich sah mehrmals Marien, aber stets in Begleitung des alten Mönchs Baryt, sodaß ich nicht mit ihr sprechen konnte. Endlich wurde es Abend. Meine Ungeduld war so groß, daß ich die Stunde nicht erwarten konnte. Ich irrte im Felde mit einer fieberhaften Aufregung umher. Als ich glaubte, daß die Stunde nahe sei, ging ich auf das rothe Haus zu. Ich kam bald an die Thür, ein Licht schimmerte durch ein Fenster im Parterre.

Sie ist da? fragte ich mich und trat rasch ein.

Ich hatte kaum einige Schritte im Dunkeln gethan, so hörte ich, daß sich die Hausthür hinter mir schloß und das Geräusch eines Schlosses, welches einschnappte. Ich bin weder abergläubisch noch Poltron, aber ich gestehe, daß ich unwillkürlich zitterte. Doch ging ich noch einige Schritte vorwärts und sah ein Licht, welches durch das Schlüsselloch einer verschlossenen Thür schimmerte. Ich näherte mich vorsichtig; aber meine rechte Hand faßte, ohne daß ich mir eines Grundes bewußt war, einen kleinen corsischen Dolch, der mich nie verließ. Ich hörte im Innern des Zimmers ein ungewisses Geräusch von Stimmen. Ich bückte mich leise und näherte mein Auge dem Schlüsselloch. Ich erstarrte, als ich Marie mit fliegenden Haaren und starren Blicken zu den Füßen des alten Mönchs Baryt sah, der sie am Arme hielt und mit funkelnden Augen zu bedrohen schien.

Gnade! Gnade! rief das junge Mädchen verzweifelnd und wand sich zu den Füßen des Greises. Gnade für ihn, Gnade für mich, mein Vater! ... Oh! es ist jetzt noch Zeit, halten Sie mich nicht zurück; er soll jetzt nicht sterben! Ich will ihn retten! Gnade!

Ein höllisches Lachen, welches mir die Haare emporsträubte, verzog die dicken Lippen des Mönchs.

Oh! es ist ein fürchterliches Verbrechen, welches Sie begehen wollen, rief Marie und wälzte sich verzweifelnd auf der Erde. Nun gut! sein Blut möge auf Ihr Haupt fallen, erbarmungsloser Greis, denn Sie sind sein Mörder, Sie allein, hören Sie?

Ein teuflisches Lächeln glitt von neuem über das Gesicht des Franciscaners.

Plötzlich machte die junge Calabresin eine heftige Anstrengung, entwand sich den Händen, die sie festhielten und stand mit einem Sprunge dem Greise gegenüber, den sie mit einem kühnen Blick anstarrte.

Zurück! rief sie, zurück! Du bist kein menschliches Wesen, du bist ein Teufel! Diesen Franzosen, den du ermorden willst, will ich retten, weil ich ihn liebe.

Sodann, als wenn sie die Ohnmacht ihrer Anstrengungen gefühlt hätte, sagte sie in Thränen ausbrechend und auf ihre Knie stürzend:

O Friedrich! verzeihe mir, verzeihe mir, denn ich Unglückliche bin es, die dich ermordet. Noch gestern, noch heute Morgen lächeltest du mir sanft zu und sagtest mir liebende Worte, und ich Wahnsinnige, durch abergläubische Furcht verblendet, durch die höllischen Worte dieses Mönchs bethört, ziehe dich in diese fürchterliche Mördergrube. Aber ich hatte Furcht vor der Hölle, deren Schrecken und Qualen mir diese Schlange jeden Tag mit unermüdlichem Eifer vormalte, um dich zu verderben; ich fürchtete mich. Aber ich habe dich feige verrathen, und wenn du stirbst, sterbe ich mit dir; ehe diese Dolche zu deinem Herzen gelangen, müssen sie das meinige durchbohren.

Der Mönch trat auf das junge Mädchen zu.

Dieser Mann, den du liebst, sagte er mit vor Wuth zitternder Stimme, dieser Mann, arme Närrin, ist der Mörder deines Bruders.

Er ein Mörder? sagte sie zitternd. Oh! nein, nicht er hat meinen Bruder getödtet, sondern die Andern. Er ist unschuldig und gerecht; er ist großmüthig und gut. Er ein Meuchelmörder! Das sind Sie! Das bin ich. ... O! mein Gott! mein Gott! verzeihe mir.

Marie versank in ihren Zustand von Stumpfsinn. ... Ich sah, daß ich verloren war. Ich begriff nun den Zweck dieser langen Unterredungen, in welchen der alte Mönch die furchtsame und eindrucksfähige Seele des jungen Mädchens nach und nach so weit gebracht hatte, daß sie mich in den fürchterlichen Hinterhalt lockte, in dem ich geopfert werden sollte. Ich ging nach der Thür zu, um zu fliehen; allein sie war fest verschlossen. Ich machte verzweifelte Anstrengungen, um das Schloß abzureißen. Ich wandte alle Kräfte an, welche der Instinkt der Selbsterhaltung verleiht; allein am Ende zwangen mich meine blutenden und schmerzhaften Hände, meinen Vorsatz aufzugeben. Ich gerieth in einen Anfall von Wuth, der mich zu ersticken drohte. Ich stürzte wüthend auf die Thür des Zimmers zu, in welchem sich Marie befand und sprengte sie mit einem Fußtritt, während ich mit der rechten Hand meinen Dolch schwang. Der Mönch war verschwunden; das junge Mädchen lag mit gefalteten Händen in der Mitte des Zimmers. Sie machte eine Bewegung, als sie mich sah. Durch die Wuth verblendet, stürzte ich auf sie ein, erhob meinen Dolch und rief:

Marie, du bist eine Niederträchtige, du hast mich feige verrathen! Stirb!

Sie heftete einen düstern und starren Blick auf mich.

Ja, Friedrich, tödte mich, tödte mich, sagte sie, denn ich leide zu viel, und sie schleppte sich wehklagend zu meinen Füßen und faßte meine Hand. Die Wuth, die mich ergriffen hatte, ließ nach und ich betrachtete mit schmerzlichem Abscheu dieses verirrte und sterbende Kind. Plötzlich fuhr mir eine schreckliche Erinnerung durch den Kopf und enthüllte mir Alles: Diese von Schmerz und Verzweiflung vernichtete Frau, die vor einem Jahre an meiner Seite der fürchterlichen Hinrichtung beigewohnt hatte, von der ich im Anfange erzählte; die, welche nach dem letzten Kanonenschuß sterbend zu meinen Füßen sank, war Marie; ich erkannte sie jetzt wieder am verzerrten Gesicht, am verwirrten Blick ihrer Augen, und dieser junge furchtsame Mensch, der nicht sterben wollte, der seine Henker um Gnade bat, war ihr Bruder gewesen, den sie schrecklich verstümmelt niederfallen sah. Nun wurde ich von Mitleid für diese Unglückliche erfaßt, welche so fürchterliche Schmerzen zu ertragen hatte, und ich begriff den Kampf, der ihre Seele gebrochen haben mußte. Ich hob sie fast leblos in die Höhe und setzte sie auf einen Stuhl. Ich war ganz versunken in das zarte Gefühl, welches sie mir einflößte und vergaß meine eigene Lage.

Ein kleines Geräusch hinter mir erweckte mich. Ich drehte mich um und sah einen Mann, der in der Thür stand und mich mit Augen ansah, die wie glühende Kohlen glänzten. Bis jetzt hatte ich nie Furcht vor dem Tode gehabt, denn er war mir nur glorreich erschienen; aber schimpflich zu sterben, in der Nacht, unter dem Messer eines Meuchelmörders zu fallen — diese Idee setzte mich in Angst, ein kalter Schweiß bedeckte meine Stirn und die Beine versagten mir den Dienst. Ich fuhr mehrmals über die Augen, die mir dunkel wurden, und als ich deutlich zu sehen begann, fand ich mich auf einen Stuhl gebunden und von fünf bis sechs Männern mit finstern Gesichtern umgeben; mein rechter Arm war entblößt und ein Blutstrahl sprang empor. Die Elenden hatten mir eine Ader geöffnet. Der alte Mönch Baryt stand vor mir, heftete die Augen auf mich und schien aufmerksam die Fortschritte der Schwäche zu berechnen. Ich wurde schwach, es wurde dunkel vor meinen Augen; ich glaube, ich würde ohnmächtig geworden sein, wenn der Franciscaner nicht seine Stimme erhoben hätte.

Man stille das Blut! sagte er.

Sogleich bemächtigten sich zwei Kerls meines Arms und verbanden ihn mit aller Geschicklichkeit eines Arztes nach einem Aderlaß. Ein Glas Wasser, welches man mir ins Gesicht schüttete, rief mich wieder ins Bewußtsein zurück. Ich betrachtete die Anwesenden und erkannte unter den Mördern Individuen, die ich vor einigen Tagen bei meinem Wirthe überrascht hatte. Ich suchte Marie, sie war nicht mehr da.

Sie wird todt sein, sagte ich zu mir selbst.

Nun erwachte der Muth wieder in mir. Der Vater Baryt trat auf mich zu mit einem Crucifix in der Hand. Sein häßliches Gesicht strahlte von einer Freude, die er nicht zu verbergen suchte.

Herr Capitän, sagte er, Sie sind in unserer Gewalt, Sie errathen wahrscheinlich das Schicksal, das Sie erwartet! Sie werden sterben, allein nicht sanft und schnell, sondern eines langsamen und grausamen Todes, wie ihn unsere armen unglücklichen Landsleute erdulden mußten. Ist Ihnen das angenehm, mein Herr Offizier? setzte er hohnlachend hinzu.

Sie sind ein Niederträchtiger! rief ich und wendete den Kopf ab.

Hören Sie, fuhr er fort, Sie können sich die Qualen sparen, zu denen Sie bestimmt sind. Dieses Papier befiehlt dem Sergeanten, der die Gefangenen bewacht, sie uns auszuliefern. Unterzeichnen Sie dieses Papier und ein Messerstich oder eine Pistolenkugel, je nach ihrer Wahl, wird die Ceremonie abkürzen.

Ich nahm das Papier aus der Hand des Mönchs; allein zu seinem großen Erstaunen zerknitterte ich es und warf es ihm ins Gesicht.

Herr, begann der Franciscaner mit einer vor Zorn zitternden Stimme. Sehen Sie sich vor; wenn Ihr Leben in dieser Welt keinen Werth für Sie hat, so bedenken Sie, Unglücklicher, Ihr ewiges Leben, Sie werden verdammt sein; bedenken Sie es wohl, denn Sie sterben ohne Beichte.

Bei jeder andern Gelegenheit würde mich dieses Einschüchterungsmittel sehr belustigt haben; allein in diesem Augenblicke flößte es mir nur Mitleid ein.

Mit oder ohne Beichte, antwortete ich ruhig, werde ich mein Schicksal ertragen.

Der Greis machte eine Bewegung des Erstaunens.

Man bringe das Instrument, sagte er kalt zu einem Manne aus der Bande.

Dieser entfernte sich und kehrte nach einem Augenblicke mit einer hölzernen Maschine zurück, die aus zwei ausgehöhlten Hälften bestand, die man mittels Schrauben zusammendrehen konnte. Zwei kräftige Männer näherten sich nun, ergriffen mein Bein — es war das rechte — und legten es in die fürchterliche Maschine, die es genau umschloß. Ich erinnere mich jetzt der fürchterlichen Strafe, die unsere in dieser Art Belustigung sehr erfahrenen Vorfahren die Spanischen Stiefeln genannt haben.

Ach, sagte ich nach einem Augenblick, soll ich denn nicht sterben?

In demselben Augenblicke stieß ich ein herzzerreißendes Geschrei aus; die Maschine war zusammengedreht und hatte mein Bein fürchterlich verletzt.

Oh! schon? sagte der Mönch. Nein, das ist zu früh. Geht, ihr Andern, rief er den Mördern zu.

Die Maschine wurde noch mehr zusammengeschraubt und mein fürchterlich zusammengepreßtes Fleisch sprang in Lappen durch die Gelenke des Instruments. Die Augen traten mir vor den Kopf, meine Brust rasselte. Aber ich stieß keine Wehklagen aus.

Nun! sagte der Mönch, wollen Sie unterzeichnen?

Nie! heulte ich wüthend.

Der Spanische Stiefel knarrte auf ein Zeichen des Mönchs von neuem und meine Schenkelknochen krachten. Ich glaubte einen Augenblick, ich würde wahnsinnig. Ich hörte nichts mehr; ich hatte die Augen offen und sah nichts mehr; das Blut stieg mir in den Hals, ich glaubte zu ersticken.

Willst du unterzeichnen? sagte mir der Mönch ins Ohr.

Ich lachte und biß mich in die Zunge. Der Spanische Stiefel wurde immer mehr zugeschraubt und zermalmte meine Knochen. Mein Gehirn schwoll auf und drückte gegen die Schädelknochen, die, wie ich glaubte, zersprängen. Der fürchterliche Baryt hing an meinem Ohre:

Unterzeichne doch, unterzeichne doch! sagte er mit belehrender Stimme.

Statt aller Antwort spuckte ich ihm ins Gesicht.

Verdammt! schraubt fester!

Unmöglich! Ehrwürdiger, die Schrauben sind zu Ende, sagte einer der Executoren, die Schrauben sind nicht mehr zu drehen.

Ich glaube es wol! Die Reste meines Fleisches und meine zermalmten Knochen hatten im Innern der Maschine eine Art dichten Breis gebildet, sodaß sie nicht mehr wirken konnte. Ein zweites Glas Wasser, welches man mir ins Gesicht schüttete, verhinderte eine Ohnmacht. Baryt näherte sich mir und sagte mit ruhigem Tone:

Ich kann dir das Leben noch retten; liefere uns einen deiner Gefangenen aus, einen einzigen, hörst du, an dem ich mehr Antheil nehme als an allen Andern, und es wird dir kein Leid widerfahren. Die Befreiung von Peppe Coppa oder dein Leben! und seine Augen drückten eine fürchterliche Angst aus. Wähle!

Ich habe ihn in meiner Gewalt, dachte ich und mein Herz sprang vor Freude.

Ich habe gewählt, sagte ich langsam.

Nun?

Nun gut! . . . tödtet mich!

Der Mönch stieß einen Angstschrei aus. Allein bald folgte auf dieses Wehklagen eine fürchterliche Wuth; mit der linken Hand fuhr er mir in die Haare und schlug mit der rechten mir das kupferne Crucifix, welches er in der Hand hielt, zwei bis drei mal ins Gesicht. Das Blut sprang aus meinen Augen, aus dem Munde, mein Kopf schwirrte, meine Schläfe krachten.

Plötzlich hörte man ein starkes Geräusch in dem Gange des Hauses und eine Frau mit fliegenden Haaren und starren Blicken stürzte ins Zimmer.

Hier! hier! rief sie.

In demselben Augenblicke füllte sich das Zimmer mit Soldaten, welche die Banditen umgaben und entwaffneten, während Andere mir beistanden. Marie war leblos hingesunken und ich wurde ohnmächtig.

(Beschluß folgt.)

Schombert und das Ehrenkreuz.

Schombert, ein Veteran der Kaiserarmee, der seinen ersten Waffengang bei Eylau machte, focht von da an in allen Feldzügen mit und nahm später auch Theil an den Siegen und Unfällen in Algier. Seit 1831 stand er auf der Liste der Exspectanten des Kreuzes der Ehrenlegion, aber immer kamen Andere ihm zu-

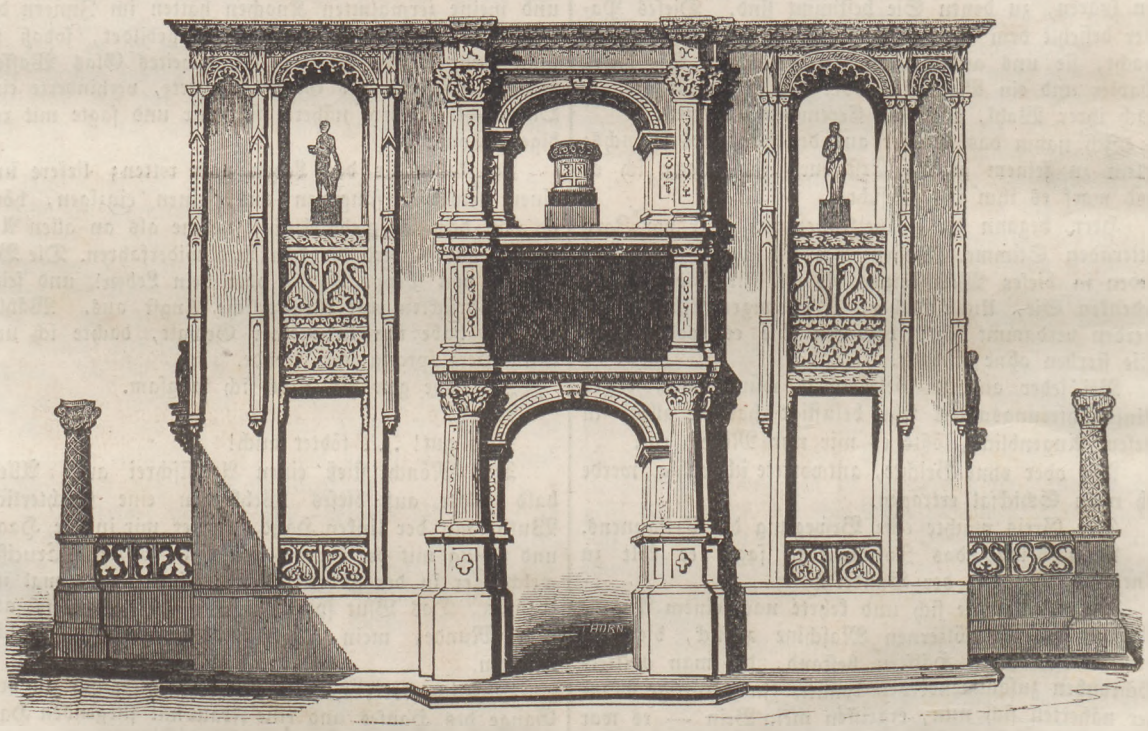
vor. Auch in der großen Schlacht an der Smalah focht er mit und es regnete Kreuze und Decorationen von allen Seiten auf die Tapfern, die dabei gewesen; auf Schombert's Brust fiel nichts davon.

Horace Vernet, der, um diesen Sieg zu verewigen, selbst nach Algerien reiste, sah Schombert; getroffen von der edlen Figur und dem schönen militairischen Gesicht des Braven aus Napoleon's Schule beschließt er sich seiner anzunehmen. Er stellt ihn in den Vordergrund seines Gemäldes und malt ihm das Kreuz der Ehrenlegion auf die Brust, die es so lange schon verdient. König Ludwig Philipp besucht Vernet in seinem Atelier, um das fast vollendete Gemälde zu sehen. Er lobt den Künstler wegen des schönen Ausdrucks der Köpfe der Krieger, die hier und da sich auszeichneten in den einzelnen Gruppen und — „Dieser da", ruft er aus, „dieser ist gewiß ein Portrait. Nicht wahr?"

Ja, Sire! antwortet der Maler. Es ist Schombert, ein guter Soldat der Kaiserarmee, dessen Name seit zwölf Jahren auch in Afrika rühmlich bekannt ist. Er zeichnete sich auch in der Schlacht an der Smalah aus. Ich war der Meinung, er habe dafür das Ehrenkreuz erhalten und malte es auf seine Brust; heute Morgen erfahre ich, daß er es nicht hat und daß ich es also wieder auslöschen muß.

Aber ich — antwortete der König — ich bevollmächtige Sie, es ihm zu lassen. Er soll es noch heute bekommen.

Das Schloß Gaillon.



Bis zu der Zeit, wo Ludwig XIV. seine berühmten Schlösser Marly, Versailles und noch andere mit einem Aufwande baute, daß er am Ende selbst die Rechnungen darüber nicht sehen wollte, war das Schloß Gaillon, von welchem wir hier die große Façade vor uns sehen, durch seine Lage auf einem die ganze Umgegend beherrschenden Berge in der Normandie auf dem halben Wege zwischen Paris und Rouen gelegen, das berühmteste und prachtvollste. Der Cardinal Georg von Amboise hatte es im 16. Jahrhundert bauen lassen und oben ein ebenso glänzendes Karthäuserkloster damit vereinigt. Frankreichs Könige nahmen öfters ihren Wohnsitz da, besonders hielt sich Ludwig XII. gern darin auf, da der dazu gehörige Garten durch Springbrunnen, Statuen und dergleichen verziert, in ganz Europa seines Gleichen nicht hatte. Im Laufe der Zeit vernachlässigt vom Hofe, zum Theil zerstört durch die Revolutionsstürme, und abgelegen von der Landstraße sowie von der Seine, die eine Stunde davon entfernt fließt, wird es nur selten besucht, verdiente es aber wol, daß einmal ein neuer Reisender einen Abstecher dahin machte.

Die Giraffe.

Vergleiche Pfennig-Magazin, Jahrgang 1835, Nr. 138.

Runoe und die Runen.

Im Baltischen Meere, am Eingange des Rigaischen Meerbusens liegt die etwa eine halbe Quadratmeile große Insel Runoe, die im Laufe der Zeiten mit dem Livischen Festlande wie ein zufälliges Anhängsel aus einer Hand in die andere ging, oder um die sich vielmehr Niemand kümmerte, da sie doch unter andern

Umständen, wie Kronstadt vor Petersburg, ein wichtiger strategischer Punkt für die baltischen Ritterstaaten hätte werden können. Doch ist Runoe ziemlich bevölkert und die „Runen" nennt dieser und jener Chronist ein absonderlich Volk. Unter ihnen konnte sich bei ihrer Abtrennung vom umliegenden Festlande ein gewisses ursprüngliches Leben erhalten und selbst vor der nivellirenden Macht der modernen Zeit schützt sie ihre meerumschlungene Einsamkeit.

Von allen Seiten bietet Runoe ein ödes, unschönes, kümmerliches Ufer. Bald träg emporsteigend, bald schroffer aufspringend aus dem Meer, zeigt es zunächst den Wellen nichts als gelblichweißen todten Sand oder graugelbes Gestein. Nur selten sind die Dünenhügel von leichtem Riedgrase überflogen, welches im Winde raschelt, als sei die blasse Farbe seiner Halme das einzige Überbleibsel längst abgestorbenen Lebens. Dicht hinter dieser Öde beginnt dann einförmiges, mannshohes Ellernbuschwerk, wie es sich allerwärts in den Ostseeprovinzen oft meilenweit ausdehnt. Selten erblickt man in ihm eine einzelne hochstämmige Tanne oder Kiefer neben dem schmalen Fußpfade, der sich durch das Strauchwerk hinzieht; weiter landeinwärts treten dergleichen zu durchlichteten Waldgruppen zusammen und dazwischen schaukeln einsame Birken ihre langen, grünen Hängeäste im Seewinde. Zwischen Buschwerk, vereinzelten Bäumen und ärmlichen Felsstücken bergen sich die Wohnhäuser der Runen, eins genau wie das andere; langgestreckt, einstöckig, mit kleinen Fenstern und einigen Thüren dehnt sich das Hauptgebäude hin, an welchem rechts und links die niedrigern Wirthschaftsgebäude hängen. Die Mauern sind unbehauene Feldsteine, so gut es gehen will ineinandergepaßt, mit Mörtel verbunden, die Luken mit Moos verstopft. Niemals baut ein einzelner Mann oder eine einzelne Familie ein solches Gehöfte auf; wie Ackerbau, Fischfang und Seehundsjagd ist auch der Häuserbau gemeinsam. Jedem neuen Ehepaare wird von der gesammten runischen Einwohnerschaft ein neues Haus mit allem Zubehör eingerichtet, wenn nicht die Aeltern der Frau oder des Mannes ihnen ihre Wirthschaft übergeben. Dessenungeachtet waltet der Besitzer eines solchen Hauses unumschränkt, als wäre es erbeigener Besitz.

Die Runen sind hochstämmige blonde Männer; freundlich treten sie einem Fremden, der ihre Insel besucht, entgegen. Das Bewußtsein der Freiheit macht sie stolz, und fragt man sie, woher sie stammen? so antworten sie kurz: „Wir sind Mannen von Runoe." Ihre Insel ist ihnen eine abgeschlossene Welt; nur das nächste umliegende Festland ist noch für sie da, für sie geschaffen zum Kornmagazin und zum Absatzplatze ihrer Erzeugnisse. Alle ihre Beziehungen zur Außenwelt sind rein geschäftlich und äußerlich; am meisten neigen sie sich noch zu den baltischen Deutschen. In der Regel sprechen sie mit Andern plattdeutsch; doch hört man auch Lettisch und Esthnisch unter ihnen, beides aber nur, insoweit sie dessen zum Geschäftsverkehr bedürfen. Untereinander sprechen sie einen eigenthümlichen runischen Dialekt, der entfernt an das Schwedische erinnert.

Auch ihre politische Verfassung ist eigenthümlich; sie ruht auf einem sogenannten eisernen Briefe, den sie vor uralten Zeiten sich erwirkt und im Laufe der Zeit von jedem neuen Oberherrn haben bestätigen lassen. Er wahrt ihnen ihre Verfassung und ihre Freiheiten gegen allerlei mögliche Eingriffe, wogegen sie für pünktliche Erfüllung der übernommenen staatsbürgerlichen Pflichten des Einzelnen wie für genaue Entrichtung der geringen Steuern einhellig einstehen. In dem aus ihrer Mitte gewählten „Hakenrichter" besitzen sie ihre einzige weltliche Behörde, in dem vom rigaischen Consistorium ordinirten Pfarrer ihr einziges geistliches Gericht. Der Gebrauch erringt Gesetzeskraft, das Proceßverfahren ist öffentlich und mündlich, die moralische Überzeugung dabei entscheidend, die Strafen einfach. Erst wird der Schuldige drei mal ermahnt und verwarnt, wol auch mit leichtern Bußen belegt; läßt er sich zum vierten male bei demselben Fehler ertappen, dann trifft ihn unabwendbar die Strafe der Verbannung von der Insel. Dies ist gegenwärtig das härteste Urtheil, welches die Runen unter sich selbst vollführen können. Bei todeswürdigen Verbrechen tritt das livländische Obergericht ein. Denn vor langen Zeiten erkannten sie selbst auf Aussetzung oder Tod. Der Verbannte wird an eine der umliegenden Küsten gerudert und darf Runoe nicht wieder betreten. Der zur Aussetzung Verurtheilte wird gebunden in ein Boot gelegt, weit in das Meer hinausgefahren und diesem hierauf ruderlos überlassen. Nahm ihn ein Schiff auf oder trieben ihn die Wellen an einen fremden Strand, so war er geborgen; führte ihn aber der Wind nach der Heimat zurück, so wurde er zwar einmal gespeist, dann jedoch aufs neue ins Meer hinausgerudert, bis er spurlos verschwand. Auch wer zum Tode verdammt war, starb in den Fluten. Man stürzte ihn entweder von einem der Ufervorsprünge unmittelbar hinab in das Meer oder es segelten einige seiner Landsleute mit ihm bis außerhalb des Gesichtskreises der Insel und kamen dann ohne ihn zurück.

Einhandelnd und verkaufend begegnet man häufig den Runen an allen baltischen Küsten; gewöhnlich wandern ihrer Drei zusammen, sich gegenseitig berathend und unterstützend. Die heranwachsenden Söhne werden eingelernt; bei Lustfahrten aber werden auch Weiber und Kinder mitgenommen. Die Männer sind durchgängig hochgewachsen und starknochig und aus den frischen Gesichtern, welche Wind und Wetter gebräunt haben, blicken große, tiefblaue Augen treuherzig hervor; sie tragen meist gelocktes Haar, scheren aber den Bart vollständig. Ihr Feiertagsanzug gleicht schwedischer Bauerntracht. Ein hellgrauer Rock ohne Halskragen und vorn nicht vollkommen geschlossen umhüllt die Brust, während seine vielgefalteten Schöße nach oberhalb des Knies enden. Nicht viel kürzer ist die darunter gezogene Weste aus blaugestreifter Leinwand. „So muß sie sein", sagt der Rune. „Denn wir tragen sie zum Andenken an den kurischen Herzog, der einst zu uns geflüchtet war und in dieser Tracht mit uns lebte. Der hatte eine solche Weste, wie du es auf dem Bilde sehen kannst, das in unserer Kirche hängt und das er uns geschickt hat, als er wieder in Mitau auf dem Schlosse wohnte." Die Beinkleider sind weitbauschig und stecken in hohen Wasserstiefeln. Ueber Rock und Weste ist ein schwarzer Ledergurt geschnallt, woran ein lederner Beutel und zugleich Geldbörse und Patrontasche hängt. Auf dem Rücken trägt der Rune eine kurze Flinte, an der Hüfte ein langes Messer, auf dem Kopfe einen breitkrämpigen Filzhut. Die Runinnen lassen ihre hellblonden Haarflechten bis zum Gürtel herabhängen und tragen auf dem Kopfe einen hutartigen Aufsatz; den Oberkörper umschließt ein knapp anliegendes Mieder von dunkelblauem Wollenstoff. Aus dem Ärmel des Mieders fällt der weite Hemdärmel bis über den Ellnbogen herab und ein weißleinenes, schmales, dichtgefaltetes Schürzchen kommt

am Vordertheile der Taille aus den Schößen des Mieders hervor; das Halstuch ist weiß, der Rock blau, Strümpfe hellgrau mit bunten Zwickeln.

Aber auch an Werkeltagen ist die Tracht reinlich und lumpenhaftes Einhergehen kommt auf Runoe nicht vor. Von der Landestracht sind auf der ganzen Insel nur zwei Männer ausgenommen, der von der Krone eingesetzte und besoldete Inspector des Leuchtthurms und der Pfarrer. Seine Stelle ist nicht beliebt und beneidet; denn mehr oder minder ist er von den hergebrachten Lebenseinrichtungen der Insel abhängig, darf nicht einmal verheirathet dahin gehen, wenn seines Vorgängers Witwe noch lebt und er deren Versorgung nicht auf eigene Kosten übernehmen will. Die Predigten werden in schwedischer Sprache gehalten, in solcher auch die Kinder unterrichtet, wie denn die schwedische Sprache auf allen kleinen Inseln des Baltischen Meers ein entschiedenes Übergewicht hat. Fischfang ist der Hauptnahrungszweig der Runen und sie sind die kühnsten Seefahrer. Ihre Haupterntezeit ist im Vorfrühlinge, wenn die ungeheuern Eismassen, welche den Rigaischen Meerbusen mehr oder minder bedecken, sich wieder zu lösen beginnen, die Seehundsjagd, mitten im Meere und mittels der Büchse. Im März und April, wenn die Tage bereits lang zu werden beginnen und die Sonne wieder ein wenig wärmend auf die erstarrten Wogen des Meerbusens niederstrahlt, muß der Rune seine Beute aufsuchen. Sein Boot ist deshalb auf Kufen gestellt und es so hinter sich herziehend, fährt er von der Insel ab, bis breite Spalten ihn zum Gebrauch desselben als Wasserfahrzeug nöthigen. Ist ein Seehund getroffen, so zieht man ihm rasch das Fell ab, haut den Speck in großen Würfeln aus und siedet ihn daheim zu Thran aus. Die Jagd ist schwierig; denn bei hartem Froste kommt der Seehund nur auf Sekunden über die Wasserfläche. Der Jäger muß weithin zielen und trifft er das auftauchende Seewild nicht gerade in den Hirntheil, so schießt dieses mit der Wunde in die Tiefe, um in der Regel für immer verloren zu bleiben. Da Pulver und Blei zu den theuersten Bedürfnissen der Insel gehören, so muß der Jäger, welcher einen Fehlschuß thut, so viel Geld als Strafe erlegen, als etwa Pulver und Blei des Schusses kosteten. Aber wie gefährlich ist diese Jagd! Man denke sich diese Männer auf dem trügerischen Eise, gerade an dessen von der Flutbrandung des offenen Meers bespülter und unterwaschener Kante. Der eisige Ostwind streicht über die Fläche und peitscht von den Zacken der Eismeerschollen feine Splitter in der Luft umher. Bald sind sie von dichten Nebeln umwogt, bald von Schnee umwirbelt. Ein einziger Windstoß überflutet die ganze Eisfläche, auf der die Runen ihre Jagdstände errichteten; ein zweiter Windstoß — und wogend hebt sich's hinter den Jägern und vor ihnen, zur Rechten und zur Linken, in weithin sichtbaren Schwingungen wankt die ganze bisher feste Fläche. Was vorher ein kaum fußbreiter Spalt war, wird zum klafterbreiten Strome und dieser zur wogenden See und endlich zerklüftet die ganze Decke rings um die bedrängten Schiffer in lauter einzelne Eisinseln und mancher kühne Jäger findet sein Grab unten im Schooße der Fluten. In der Regel gehen jedoch dem Eisaufbruche bestimmte Verkündigungszeichen voraus; aber doch vergeht kein Jahr, wo nicht das Meer für die Gewähr des Lebensunterhalts von Runoe auch seinen schweren Zoll an Menschenleben einfoderte. In diesen Zeiten der höchsten Gefahr stehen die Zurückgebliebenen am Ufer, unter ihnen der Pfarrer in vollem Kirchenschmuck. Betend harrt dort die Gemeinde, gleichzeitig für jede Hülfsleistung gerüstet. Boote sind in das Wasser hinabgelassen; Ruder, Taue, Messer, Stangen liegen bereit. Sowie man aus dem Gewirre der sich hebenden und senkenden Eisberge die Barken der Heimwärtsstrebenden gewahrt, stoßen die Muthigsten vom Ufer, um ihnen zur Unterstützung entgegenzufahren. Wer dies wagt, hat für alle Fälle das Abendmahl genommen, wie es Jene nahmen, die zur Seehundsjagd hinauszogen. Wer umkommt, nimmt die Beruhigung mit hinab, daß Weib und Kind von der Gemeinde nicht verlassen werden, und auch die Zurückgebliebenen sind in diesem Bewußtsein mit ihrem Schmerz um den Todten beruhigter.

Der Schutzgeist der Unglücklichen von Spieß in Nowaja Semlja.

Daß Bücher wunderliche Schicksale haben können und ohne Rücksicht auf ihren innern Werth bald allgemeine Verbreitung finden, bald ganz unbeachtet bleiben, bald viel gerühmt, aber wenig gelesen werden, ist eine bekannte Sache. „Habent sua fata libelli!" sagten schon die Alten; also gerade was wir in der ersten Zeile bemerkten. Häufig tritt auch wol der Fall ein, daß sie, im Vaterlande allmälig vergessen, in fremden Landen und Sprachen, d. h. in Übersetzungen wieder auftauchen und — verschlungen werden. So waren zu Ende des 18. und zu Anfange des 19. Jahrhunderts die phantastischen Ausgeburten von Spieß, z. B. sein „Petermännchen", seine „Zwölf schlafenden Jungfrauen", „Der Alte überall und nirgends", „Die Löwenritter" in allen Händen, und jetzt denkt kein Mensch daran, sie noch zu lesen, etwa die kleinern Städte und Dörfer abgerechnet, wohin sie sich aus Leihbibliotheken verirrten, die vom Ausschusse der Großstädtischen oder in Auctionen ihren Bedarf rekrutiren. Nichtsdestoweniger hat der bei uns längst verschollene Spieß sein Auferstehungsfest schon längst in — Rußland gefeiert und die Übersetzungen seiner Ritter- und Geistergeschichten wandern bis an die Grenzen des Polarmeers, ja mit den russischen Robbenjägern noch selbst auf die von ewigem Eise umgürteten Inseln des letztern. Als Alexander Gustav Schrenk die nordöstlichsten Theile des europäischen Rußlands besuchte und längs dem Gestade des Weißen Meers, des Karischen Meerbusens durch die Einöden der Samojeden hinfuhr, traf er auch in einer russischen Hütte den Spieß'schen Roman „Der Schutzgeist der Unglücklichen oder der Schatten der schönen Mathilde, irrend unter den Lebenden"; die Übersetzung war in Moskau herausgekommen, aber nur das erste Bändchen davon da; denn die zwei andern waren von Robben- und Walfischjägern nach den Inseln Waigaz und Nowaja Semlja mitgenommen worden und wahrscheinlich so abgenutzt und zerlesen wie das vorliegende erste; denn „es ist ein gutes Buch!" versicherten ihn die Inhaber desselben, die in ihrer Einöde sich also an Dem ergötzten, was wir nicht einmal mehr dem Namen nach kennen!

Mannichfaltiges.

Unverbrennliche Geldkisten und künstliche Schlösser werden jetzt auf das kunstreichste verfertigt. Aber auch die alte Zeit kannte solche Raritäten. Der nürnberger Schlosser Hans Ehrmann fertigte künstliche Schlösser mit Schrauben und Ringen. Letztere nannte man wegen des bei ihrer Öffnung vor sich gehenden Spektakels Zankeisen (ferrum jurgiosum). Scriver gedenkt in seinem bekannten, noch immer häufig vorkommenden Erbauungsbuche: „Gotthold's Andachten", eines ähnlichen künstlichen Schlosses. Es heißt dort: Gotthold ward ein Schloß gezeigt, von vielen Reifen zusammengesetzt, welche, mit mancherlei Buchstaben gezeichnet, sich herumdrehen ließen, bis die Buchstaben den Namen Jesus darstellten; alsdann nur konnte man das Schloß öffnen, sonst nicht.

Hieroglyphisch. Der Herzog von Roquelaure, eine Zeit lang Günstling Ludwig's XIV., war einst in großer Geldnoth; seine Angelegenheiten standen noch schlimmer, als sie ohnedies immer waren. Er ließ daher eines Tages, an welchem der König die Treppe heraufgehen mußte, auf jede Stufe derselben eine todte Elster legen. „Was soll Das bedeuten?" fragte der König. — „Votre Majesté", antwortete der Herzog, „il va de pie en pie." Der König verstand, was der Herzog meinte und die falsche Orthographie verzeihend (pie = Elster; pis = schlimmer) bezahlte er die Schulden des Günstlings, dem er dadurch die Freiheit gab, neue zu machen.

Gefährliche Tinte. Die Purpurtinte, welcher sich die griechischen Kaiser zu ihren Unterschriften bedienten, war unter allen Tintenarten gewiß die gefährlichste. Ihr Gebrauch wurde in dem Maße als kaiserliches Vorrecht angesehen, daß auf Verfertigung derselben für Privatpersonen Verlust des Vermögens und des Lebens gesetzt war. Sonderbar ist es, daß in der betreffenden Verordnung des Kaisers Leo's I. auch die Bestandtheile der so hoch verpönten Tinte angegeben werden.

Heroisches Mittel gegen Faulheit. Vor längerer Zeit bediente man sich in den holländischen Arbeitshäusern eines sonderbaren, vielleicht sogar etwas grausamen Mittels, um eingefleischte Faulpelze zur Arbeit zu bringen. Der träge Müssiggänger ward in einen tiefen Behälter gestellt, in welchen aus einer Röhre beständig so viel Wasser fließt, daß er, um nicht zu ertrinken, eine Kurbel, die das Wasser auspumpt, unaufhörlich drehen muß. Man berechnet die Wassermasse und die Dauer der Arbeit nach seinen Kräften, sodaß man jeden Tag solche um etwas steigert. Die faulen Glieder werden durch die Anstrengung gelenkiger, sodaß ihr Inhaber bald um eine minder verdrießliche Arbeit bittet.

Der Unterschied durch einen Buchstaben. Die bekannte Devise des Ordens vom Hosenbande: Honni soit qui mal y pense! (Trotz Dem, der Arges dabei denkt!) benutzte ein reicher Graf als Aufschrift über seinen prächtigen Marstall, indem er panse statt pense eingraben ließ. Panser un cheval heißt: ein Pferd warten.

Die fossilen Rieseneier, deren unlängst in diesen Blättern (Nr. 420, S. 24) gedacht ward, werden neuerdings in einem Berichte an die französische Akademie der Wissenschaften von Geoffroy St.-Hilaire ausführlich besprochen. Drei solche Eier sind nämlich nebst einigen von einem riesenmäßigen Vogel herrührenden Knochen dem Zoologischen Museum in Paris übergeben worden. Das größte dieser Eier kommt an Umfang dem von 135 Hühnereiern gleich und faßt zwei Gallonen. Anfangs hegte man einigen Zweifel über die Natur des Thiers, zu welchem diese fossilen Knochen gehören; Hilaire, ein competenter Richter in solchen Dingen, hat sie einem Vogel vindicirt, welchem er den Namen Epiarnes beilegt.

Eine Uhr hat unter den Türken auch der geringste Wasserträger; denn er muß die Stunde des Gebets (Namaz) wissen, wo er sich auch befinde. Die Taschenuhren der Türken sind von enormer Größe, gewöhnlich unter dreifachem Gehäuse, damit sie durch den Druck der Pistolen nicht leiden. Diese Uhren werden in ungeheurer Menge aus England eingeführt. Die Ziffern darauf bestehen aus kleinen Keilen in verschiedener Zahl. Die türkische Zeitberechnung ist von der unsrigen verschieden; den Augenblick des Untergangs der Sonne, nach welcher die Rechnung geschieht, bezeichnet man mit dem Ausdruck: Nacht, und sagt z. B. drei Stunden nach Sonnenuntergang: es ist drei Uhr Nacht u. s. w. Die Uhren müssen daher, um richtig zu weisen, täglich dem Untergange der Sonne gemäß gestellt werden.

Das berühmte und in ganz Sachsen genügend bekannte

Kummerfeld'sche Waschwasser,

worüber jeder Flasche gerichtlich beglaubigte Zeugnisse beigegeben werden, ist einzig und allein — die ganze Flasche zu 2 Thlr. 5 Ngr. — die halbe Flasche zu 1 Thlr. 10 Ngr. — die Viertelflasche zu 20 Ngr. — zu beziehen von **Dr. Ferd. Jansen** in Weimar.

Durch alle Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz ist zu beziehen:

Das goldene Familienbuch,

oder der köstlichste Hausschatz für jede Haus- und Landwirthschaft. Dritte Auflage. 1 Thlr.

(10,000 Exemplare gedruckt!)

Alle Recensenten nennen dieses Buch „einen goldenen Schatz" — „einen Hausschatz im wahren Sinne des Worts, der wahrhaften Nutzen bringt." Es ist ein Buch, das auch dem Unbemitteltsten **hundertfach** Mittel und Wege zeigt, sich eine sorgenfreie und glückliche Existenz zu sichern.

Verlag von **L. Garcke** in Merseburg und Leipzig.

Herausgegeben unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung. — Druck und Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.